

Predigt über das siebte Gebot vom 26. Juli 2026 in der Kirche Adelboden

Liebe Gemeinde: Heute geht es um das siebte Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen.“

Für viele Menschen wirkt dieses Gebot heute eng. Vielleicht sogar engstirnig, veraltet und rückwärtsgewandt. Es scheint aus einer Zeit zu stammen, in der die Kirche den Menschen vorschreiben wollte, wie sie leben, lieben und mit ihrer Sexualität umgehen sollen. Heute sagen wir dagegen: Liebe ist Privatsache. Sexualität ist etwas Natürliches. Solange zwei erwachsene Menschen einverstanden sind, geht das niemanden etwas an.

Und natürlich ist Sexualität nichts Schmutziges. Die christliche Hoffnung richtet sich nicht gegen die Leiblichkeit. Im Gegenteil: Der Leib gehört zu dem Menschen, den Gott geschaffen hat und liebt. Aber gerade deshalb ist Sexualität auch nicht belanglos.

Wie viele Menschen tragen Verletzungen in sich, weil sie im Bereich der Liebe und der Sexualität ausgenutzt wurden? Weil jemand Nähe versprochen und nur die eigene Befriedigung gesucht hat? Weil Vertrauen missbraucht oder Grenzen nicht respektiert wurden?

So viele Menschen leben mit den Folgen einer Affäre oder einer heimlichen Beziehung, die eine Familie erschüttert hat. Menschen sind gerade dort besonders verletzlich, wo sie sich einem anderen Menschen öffnen. Vielleicht klingt das siebte Gebot nur so lange eng, wie wir nicht fragen, was es eigentlich schützen will. Die Gebote „*Du sollst nicht töten*“, „*Du sollst nicht ehebrechen*“ und „*Du sollst nicht stehlen*“ stehen unmittelbar nacheinander. Sie schützen das, was einem anderen Menschen gehört und was wir ihm nicht nehmen dürfen: sein Leben, seine Beziehung und seinen Besitz.

Natürlich gehört ein Ehepartner nicht dem anderen wie ein Gegenstand. Aber der Bund, den zwei Menschen miteinander geschlossen haben, steht uns nicht zur Verfügung. Er ist nicht unser Raum, in den wir nach Belieben eindringen dürfen. Das siebte Gebot schützt einen Bund der Treue.

Wenn wir verstehen wollen, weshalb dieser Bund in der Bibel ein so grosses Gewicht hat, müssen wir, wie so oft, an den Anfang zurückgehen. In den ersten Kapiteln der Bibel erhält der Mensch zwei grundlegende Aufträge. Er soll sich die Erde untertan machen, das heisst: sie bebauen und bewahren.

Und er soll fruchtbar sein, sich vermehren und die Erde füllen. Den einen Auftrag kann ein Mensch zunächst allein erfüllen. Adam kann im Garten arbeiten. Er kann pflanzen, ordnen und bewahren. Aber den anderen Auftrag kann er nicht allein erfüllen. Darum heisst es wenig später: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.*“

Gott schafft ihm ein Gegenüber. Einen Menschen, der ihm entspricht, ohne mit ihm identisch zu sein. Nicht nur eine Hilfskraft, sondern eine Verbündete, die ihm auf Augenhöhe begegnet. Aus dem einen Menschen werden zwei. Und diese zwei können wieder eins werden:

„*Darum verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und verbindet sich mit seiner Frau. Sie sind dann eins mit Leib und Seele.*“

Es ist ein eigentümliches und tiefes Bild: Aus einem werden zwei, damit diese zwei miteinander wieder eins werden können. „*Eins mit Leib und Seele*“ bedeutet nicht, dass die beiden ihre Eigenständigkeit verlieren. Sie bleiben zwei unterschiedliche Menschen. Aber sie gründen eine neue Gemeinschaft. Sie teilen ihr Leben, ihre Zeit, ihre Kräfte, ihren Besitz, ihre Verletzlichkeit und auch ihre Körper.

Darum ist die Sexualität aus biblischer Sicht nie nur etwas Körperliches. Der Apostel Paulus bezeichnet den Leib als Tempel des Heiligen Geistes. Was wir mit unserem Körper tun, betrifft nicht nur etwas Äusserliches. Der Körper lässt sich nicht vom eigentlichen Menschen trennen. Wir haben nicht nur einen Körper. Wir sind Menschen mit Leib und Seele. Darum kann Sexualität so viel Freude und Nähe schenken. Und gerade deshalb kann sie so tiefe Wunden hinterlassen. In der sexuellen Vereinigung öffnet sich ein Mensch einem anderen auf eine besondere und umfassende Weise. Er gibt nicht nur einen Teil von sich. Er macht sich verletzlich. Und aus dieser Verbindung kann sogar neues Leben entstehen. Menschliche Liebe kommt damit in Berührung mit etwas, das wir nicht einfach herstellen oder worüber wir verfügen können: mit dem Geheimnis, dass ein neuer Mensch zur Welt kommt. Hier hängt also sehr viel dran. Hier geht es um etwas, das kostbar und schutzbedürftig ist.

Die Bibel verschweigt allerdings nicht, wie schnell diese gute Ordnung zerstört werden kann. Schon wenige Kapitel nach der Schöpfung begegnet uns Lamech. Bei ihm werden zwei Entwicklungen sichtbar, die später durch das sechste und das siebte Gebot begrenzt werden. Lamech nimmt sich zwei Frauen.

Und gleichzeitig prahlt er damit, dass er einen Menschen wegen einer Verletzung getötet hat. Gewalt und die Missachtung des Ehebundes treten gemeinsam auf. Der andere Mensch wird nicht mehr als ein Gegenüber wahrgenommen, das eine eigene Würde besitzt. Er wird zum Mittel für die eigenen Wünsche, den eigenen Stolz und die eigene Macht. Lamech nimmt sich, was er will: Frauen und menschliches Leben. Die Bibel beschreibt hier keine Entwicklung zu grösserer Freiheit. Sie beschreibt eine Abwärtsspirale. Demgegenüber steht das Bild eines Mannes und einer Frau, die einander versprechen: Ich gehöre zu dir. Ich will mit dir das Leben teilen.

Die Monogamie, also die lebenslange Verbindung eines Mannes und einer Frau, besitzt darin eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Monotheismus, also dem Glauben an den einen Gott, worum es im ersten Gebot geht. Nicht weil Ehe und Glaube dasselbe wären. Aber in beidem liegt eine Konzentration: Ich halte mir nicht alle Möglichkeiten offen. Ich entscheide mich für den einen Gott. Und in der Ehe entscheide ich mich für einen Menschen.

Der Grund dafür ist: Nur ein entschiedenes Ja eröffnet die Möglichkeit, mit einem Menschen wirklich in die Tiefe zu gehen.

Jedes wirkliche Ja enthält deshalb auch ein Nein. Das klingt in unserer Zeit schnell negativ. Wir möchten uns möglichst viele Möglichkeiten offenhalten. Wir möchten frei sein und uns nicht gerne festlegen. Aber kein wichtiges Ja ist möglich, ohne dass wir gleichzeitig zu anderem Nein sagen. Wer einen Weg wählt, lässt andere Wege zurück. Wer einem Menschen die Treue verspricht, sagt: Du sollst dich darauf verlassen können, dass mein Ja nicht nur so lange gilt, wie meine Gefühle stark sind.

Denn eine Ehe kann nicht allein von Gefühlen getragen werden. Gefühle gehören zur Liebe. Begehren und Zärtlichkeit gehören dazu. Aber Gefühle verändern sich. Es gibt Zeiten grosser Nähe. Und es gibt Zeiten, in denen zwei Menschen einander fremd werden. Müdigkeit, Konflikte, Krankheit oder Enttäuschungen können die Liebe überlagern.

Gerade vorgestern habe ich im Kino die neue Verfilmung von Homers Odyssee des Regisseurs Christopher Nolan gesehen. Unter anderem gibt es darin eine sehr eindrückliche Szene, in der Odysseus mit seinem Schiff an der Insel der Sirenen vorbeifahren muss. Er weiss, dass der betörende Gesang dieser weiblichen Wesen ihn um den Verstand bringen wird. Er weiss aber auch: Dieser Wahnsinn wird wieder vorübergehen, sobald sie weit genug entfernt sind und die Menschen auf dem Schiff den Gesang nicht mehr hören können. Darum lässt er seinen Matrosen die Ohren mit Wachs verschliessen. Sich selbst lässt er freiwillig an den Mast binden. Die Matrosen sollen das Schiff auf Kurs halten, ganz gleich, was er ihnen in seinem verwirrten Zustand zurufen wird. Odysseus trifft bei klarem Verstand eine Entscheidung für den Moment, in dem er nicht mehr klar denken können wird.

Ein Eheversprechen kann etwas Ähnliches sein. Zwei Menschen binden sich freiwillig öffentlich an das Wort, das sie einander gegeben haben. Nicht weil sie einander zwingen wollen. Sondern weil sie wissen: Es kann Zeiten geben, in denen der Gesang einer anderen Möglichkeit lauter klingt als die Treue. Zeiten, in denen man nur noch wegwill. Zeiten, in denen das Gefühl sagt: Es hat keinen Sinn mehr. Dann kann das Versprechen wie ein Mast sein. Es löst nicht jede Krise. Aber es kann verhindern, dass eine vorübergehende Verwirrung das ganze gemeinsame Leben zerstört.

Dieses Bild darf jedoch niemals dazu dienen, Menschen in Gewalt oder Missbrauch festzuhalten.

Treue bedeutet nicht, dass man alles ertragen und über sich ergehen lassen muss. Wo die Würde oder das Leben eines Menschen bedroht sind, kann es notwendig sein, Abstand zu nehmen und Schutz zu suchen.

Das siebte Gebot schützt den Bund. Es schützt nicht die Macht eines Menschen über einen anderen. Und nicht zuletzt klagt das siebte Gebot niemandem an, der alles versucht hat und trotzdem gescheitert ist. Vieles in unserem Leben verläuft nicht so, wie wir es uns gewünscht haben. Gott macht uns daraus nicht noch einen zusätzlichen Vorwurf.

Übrigens ist die Ehe auch nicht der einzige Weg zu einem erfüllten christlichen Leben. Jesus war nicht verheiratet. Und Paulus hat das ehelose Leben ausdrücklich gewürdigt. Das war gerade in der damaligen Zeit bemerkenswert, in der der Wert eines Menschen stark davon abhing, ob er Nachkommen hatte. Das Christentum sagt: Der Wert eines Menschen hängt nicht davon ab, ob er verheiratet ist oder Kinder hat. Ein Mensch ist nicht weniger vollständig, weil er allein lebt. Denn die tiefste Bestimmung des Menschen ist nicht die Fortpflanzung, sondern besteht darin, lieben zu lernen.

Verheiratete lernen dies vor allem in der besonderen Konzentration auf einen Menschen. Alleinstehende können ihre Zeit, ihre Kräfte und ihre Liebe auf andere Weise in Freundschaften, Familie, Gemeinde und Gesellschaft einbringen.

Für alle gilt dieselbe Frage: Lerne ich, einen anderen Menschen nicht zu benutzen, sondern ihn um seiner selbst willen zu lieben? Lerne ich, verlässlich zu sein, Grenzen zu achten und meine eigenen Wünsche nicht zum einzigen Massstab meines Handelns zu machen?

Die Bibel spricht schliesslich auch deshalb so hoch von der Ehe, weil sie in ihr ein Bild für die Beziehung Gottes zu seinem Volk erkennt. Gott bindet sich an Menschen. Er sagt Ja zu ihnen. Nicht nur für einen Augenblick und nicht nur so lange, wie sie sich als liebenswert erweisen. Er bleibt seinem Bund treu.

Die Geschichte dieser Beziehung ist allerdings nicht die Geschichte zweier gleichermassen treuer Partner. Das Volk wendet sich immer wieder von Gott ab. Die Propheten im Alten Testament sprechen deshalb sogar von Ehebruch. Aber Gott gibt sein Volk nicht auf. In Jesus Christus wird diese Treue sichtbar. Im Johannesevangelium wird eine Frau zu Jesus gebracht, die beim Ehebruch ertappt worden sein soll. Auffällig ist schon, dass nur sie vor Jesus steht.

Der Mann, der ebenso daran beteiligt gewesen sein muss, fehlt. Die religiösen Ankläger wollen die Frau benutzen, um Jesus eine Falle zu stellen. Ihre Schuld interessiert sie weniger als die Möglichkeit, sie öffentlich zu verurteilen. Jesus sagt: *„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“*

Einer nach dem anderen geht fort. Jesus sagt nicht, es sei gut gewesen, was geschehen ist. Aber er legt die Frau auch nicht auf ihre Schuld fest. Er verweigert die schnelle Verurteilung und eröffnet ihr einen neuen Weg. So handelt Christus auch an uns.

Er beschönigt Untreue nicht. Er kennt die Wunden, die Menschen einander zufügen. Aber er lässt keinen Menschen allein mit seiner Schuld. Am Kreuz bleibt er seiner Liebe treu, obwohl Menschen ihn verlassen, verleugnen und verurteilen. Das ist das Evangelium im siebten Gebot: Bevor Gott uns zur Treue ruft, begegnet er uns mit seiner Treue. Darum können wir der Wahrheit ins Gesicht sehen. Wir können Schuld eingestehen. Wir können um Vergebung bitten und Hilfe annehmen. Und wo Vertrauen verletzt worden ist, können vielleicht vorsichtige Schritte der Heilung beginnen. Nicht alles, was zerbrochen ist, lässt sich wieder so herstellen, wie es vorher war. Manche Folgen und Narben bleiben.

Manches Vertrauen wächst nur langsam. Und manche Beziehung lässt sich nicht retten. Aber kein Mensch muss allein von seinem Versagen her leben. Gottes Treue reicht weiter als unsere Untreue.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Dieses Gebot ist aktuell wie eh und je. Es will die Liebe davor bewahren, oberflächlich, beliebig und zerstörerisch zu werden. Es schützt den Leib. Es schützt die Verletzlichkeit des Menschen. Es schützt das Wort, das man gegeben hat. Und es schützt den Raum, in dem zwei Menschen lernen dürfen, nicht nur vom Gefühl des Augenblicks zu leben, sondern einander treu zu lieben. Amen.

Pfr. Tim Hänni